

Einführung zur Ausstellung in der «Kulturgaststätte Sommerlust», Schaffhausen, am Sonntag 20. Mai 2007, 17 Uhr

Porträt des Künstlers als ur-uralter Mann und Bewohner seines bunten Chaos

Nach den Bergstürzen - Momente der Einkehr: Ein Porträt des Malers Bruno Ritter

Ich habe Bruno Ritter einmal im März besucht. Von einer merkwürdigen Agentur hatte ich ein noch seltsameres Engagement für eine Lesungsreihe unter dem stolzen Titel „Dichter lesen im Hotel“ in einer Luxusherberge Pontresinas vermittelt bekommen. Tagsüber gingen meine Frau und ich unter dem stahlblauen Engadiner Himmel fröhlich wandern, abends assen wir wie die Maharadschas, dann hatte ich, um punkt 21 Uhr, als „poetischer Tellerwäscher“ im Bridgezimmer meinen Aufenthalt abzarbeiten, wo ich den müden & sensiblen, aber viel-zu-reichen Frauen der abwesend bleibenden, in der Bar an ihren Zigarren saugenden, vermutlich grossindustriellen Ehegatten die wunderbaren Schönheiten meiner Poesie in die Ohren hauchen musste. Wir riefen schon am ersten Abend Bruno an, nicht gerade verzweifelt, aber wir brauchten dringend seinen Humor, seine Kunst und seine bei allem Künstlertum erholsame Menschlichkeit.

Am nächsten Morgen stand Brunos inspiriert verbeultes und staubiges Autovehikel an der Prunkauffahrt des schlossartigen Hotels, von den bodenlos verblüfften Hoteldienern und entgeisterten Hotelgästen misstrauisch beäugt, als sei gerade ein Ufo im Engadin gelandet. Dann fuhren wir zu dritt schleunigst los und hinaus und hinab auf Brunos Alltagsroute.

Bruno Ritter hat wohl einen der spannungsreichsten Wege zur Arbeit, die man sich denken kann. Er lebt in Maloja, im Kanton Graubünden, nicht weit von Nietzsches Lieblingsspaziergängen um den Silser See, umgeben von imposanten Alpengipfeln. Eine grandiose Kulisse für einen Maler. Tatsächlich warf „der Berg“ jahrelang immerzu seinen Schatten und sein wechselndes Licht auf Brunos Leinwände. Aber lebt er wirklich dort im Alpenreich? Jeden Morgen steigt er ins Auto und nimmt erst einmal die siebzehn engen Kurven ins Bergell hinab, nach Casaccia, und weiter das Tal hinab von Drift zu Drift, eine Fahrt ebenso sehr durch die Gesteinsschichten wie durch die Geschichte der Malerei. Bruno startet in Maloja, dem späten Wohnort des Alpenmalers Segantini, und passiert auf seinem Weg das Dorf Stampa, aus der die ganze weltberühmte Künstlerfamilie der Giacometti stammt, deren wichtigster Spross Alberto die Bildhauerei und die Malerei des 20. Jahrhunderts revolutioniert hat. Und weiter hinab: Unter Schuttkegeln, den Resten der Bergstürze, liegen verschüttete Dörfer, verschüttetes Leben.

Das Bergell ist ein karges, knorriges, von atemberaubenden Klüften geprägtes Tal, wo man einen schwerverständlichen Dialekt spricht, das Bargaïot: eine verwegene Mischung aus Rätoromanisch und Lombardisch. Eine Art sprachliches Urgestein. Man denkt, die Menschen dort haben einen Berg im

Mund. Wenn Bruno sein Atelier im nur 32 Kilometer von Maloja entfernten norditalienischen Chiavenna erreicht, hat er viele Grenzen hinter sich zurückgelassen und rund 1600 Meter Höhenunterschied, die er abends wieder in der Gegenrichtung absolviert, himmelwärts, als sei nichts dabei. Wir besuchten ihn, wie gesagt, im März, in Maloja auf 1900 Meter lag noch menschnoch Schnee, als wolle der Winter nie wieder vergehen. Dann landeten wir unversehens in Chiavenna auf 300 Meter, in einem hübschen italienischen Städtchen mit Palmen, Zypressen und Oleandersträuchern. Dort stolzte bereits ein unübersehbar prächtiger südlicher Frühling. Ich rieb mir die Augen, konnte den Wechsel kaum glauben, der Kontrast war so unerhört, dass man leicht den Verstand hätte verlieren können.

Wie hält er das aus, diese täglichen Kontraste zwischen Nord und Süd, diese abrupten Klüfte, dieses tägliche Wechselbad von schneereichem Schweizer Bergimperium und dem Städtchen mit der schamlos italienischen Seele? Vielleicht ist das Aushalten der Kontraste sein Lebensprogramm, oder sein Arbeitsprojekt als Maler. „Il pendolare“ – „Der Pendler“ hiess eine ganze Bilderserie oder: eine Lebens- und Schaffensphase. Das Pendlertum ist seine Existenzweise. Auch in der heutigen Ausstellung gibt es eine Erinnerung daran, das grossartige „Pendler-Triptychon“ mit Berg, Strohstuhl und Pinsel-Gewirr.

Bruno Ritter ist ein hellwacher Fährmann zwischen Nord und Süd, zwischen Abstraktion und detailtreuer Figürlichkeit. Er ist ein strenger Alpenkönig und italienisch inspirierter Ambasciatore der Sprache der Malerei.

Bruno ist für mich die verkörperte Mal-Leidenschaft, so etwas wie ein Vollblutmalers, ein immerzu Suchender, der weder die existentiellen noch die farblichen Klüfte und Kontraste scheut, sondern in sie eintaucht, sie erforscht, mit unbändiger vitaler Lust in ihnen wühlt. Er ist ein Erforscher der malgeologischen Alpendrifte, der Lebensklüfte, der Bergstürze einer Existenz. Er ist ein Rastloser, immer unterwegs zu neuen Themen, Techniken, Temperamenten. Das ist vielleicht pathetisch gesagt, aber darüber soll nicht Brunos ernsthafte Kunst des Humors und der Selbstironie vergessen gehen.

Auch in der neuen Ausstellung hält er wieder enorme Kontraste und Überraschungen parat. Vor wenigen Jahren stand ich vor grossen abstrakten Gemälden voller kraftvoller Gesten und Flugbewegungen von immensem Schwung. Und jetzt plötzlich: gebändigte Stille. Oder scheinbare Stille. Mit dem Begriff „Stilleben“ jedenfalls kommt man diesem Maler nicht bei, zu sehr brodelt es unter der Oberfläche. Es sind Innenansichten eines Ateliers und eines Handwerks, das bunte Chaos im Detail seines Arbeits-

ortes im Castello di Chiavenna. Diese scheinbaren Stilleben sind nicht Ausdruck der milden Beruhigung und Abgeklärtheit. Misstrauen Sie der Stille! Hier herrscht ein freches Durcheinander mit wunderbaren farblichen Akzenten und tiefen Einblicken in die zerklüfteten Bergtäler des Ateliers. Beachten Sie die Bildausschnitte, die sich keineswegs brav in den Rahmen fügen. Dieses Chaos ist gewagt komponiert und lebt von inneren Spannungen, die dieser Künstler kultiviert. Die Bilder bezeugen eine farbenreiche und heitere, doch beharrliche Konzentration auf das Naheliegendste, auf die Instrumente der täglichen Malpassion. Schlichtes Malwerkzeug, Farbdosen, Spachtel und Tuben werden zu Gebirgsmassiven, zu Augen-Zeug und Augenzeugen des gestalterischen Ringens. Kontemplativ, aber kühn ist der Blick, gebändigt, aber immerzu impulsiv der Pinsel. Es ist unruhiges „Stilleben“, das hier ausgekostet wird. Meditation, konzentrierte Einkehr und ungestümes Temperament sind nicht Dinge, die sich gegenseitig ausschliessen müssen. In seinen Gedanken zur heutigen Ausstellung hält Bruno fest:

„Mein Atelier ist mein Ort der Einkehr, in geistigem Sinn, und der Ort, wo mein ganzes Leben herumliegt, den ich täglich begehe. Ich wandere, befreie meine Tische und verstelle dafür andere Orte, die ich dann umgehen muss.

Die Fülle im Atelier ist immer wieder Anlass, das Raumbild zum Motiv zu nehmen, es abzutasten, es in ein Bild zu fassen. Gleichzeitig erschütternd, mich darin zu erkennen, wahr zu nehmen, dass ich im ganzen Chaos durchaus eine Ordnung zu erkennen vermag.“

Die gegenwärtige Reise durch das eigene Atelier, das ihm mit einem neuen Blick plötzlich so fremd wie vertraut vorkommen dürfte, ist also wieder festgehalten in einem malerischen Forschungsbericht. Das ist der innere Kongo des eigenen Ateliers. Aber kein finsterer Dschungel, sondern ein verblüffend lichtvoller, von heiteren Farben durchfluteter. Und selbstverständlich sind das nicht einfach gleichgültige Gegenstände, sondern es ist liebgewordenes Gerät des gelebten Lebens. Lassen wir noch einmal Bruno Ritter selber sprechen:

„Einzelne Gegenstände sind mir lieb geworden. Der Stuhl, dieses mittlerweile unförmige Strohgeflecht, das sich in Auflösung befindet, mir seit Jahren als „Regie“-Stuhl dient. Auch die Pinselablage, meine Yucca und meine Holzskulptur sind immer wieder anzutreffen neben all den Tischbildern, die sich täglich in Veränderung befinden. Alles gehört zu meinem Alltag im Atelier.

(...) Es sind Portraits! Es sind Gegenstände, denen ich ein Eigenleben zuspreche, die einst, oder noch eine Aufgabe erfüllen mussten oder müssen, die je-

derzeit wieder in Gebrauch genommen werden können.“

Und plötzlich erkennt man, dass zwischen den Bergansichten des Bergell und dieser konzentrierten Atelierkontemplation eben doch ein Band besteht, dass die Spannung zwischen den Gegenständen genauso intensiv ist wie bei den Bergschründen, gestürzten Schafen und zerklüfteten Körpern und Gesichtern, die Ritter früher gemalt hat. Und man ahnt schon, dass der gebannte Blick ins eigene Atelier eine wichtige Etappe sein wird, ein konzentriertes Innehalten vor einem neuen Sprung in das Unbekannte.

Aber Bruno schwelgt in der neuen Schaffensphase keineswegs ausschliesslich in bunten Versammlungen unbelebter Gegenstände. Natürlich sind wieder Menschen da, konzentrierte und spannungsreiche Figuren und Situationen. Es gibt in der neuen Ausstellung eine sitzende, dunkle Figur auf einem Stuhl, vom Betrachter abgewandt, ihm den Rücken zuwendend oder einfach die rechte Schulter. Das faszinierende Bild heisst schlicht „Schulter“. Kein Gesicht ist sichtbar, nur diese dunkle ruhende Figur in Rückenansicht. Vielleicht ist es die Malerei selber, die Malerei als „das unbekannte Wesen“, das sich in diesem Moment nicht enthüllen will, sondern erst einmal versunken nachdenkt, wohin die Reise gehen soll.

Die Spannung eines Gesprächs ist unmittelbar spürbar in dem Bild „Dialog“, wo die Gesichtszüge des Gesprächspartners klar erkennbar, jene des tiefer sitzenden Malers aber abgetaucht sind in das Nachdenken und die Intensität des Dialogs. Er braucht nicht einmal den realistischen Gesichtsausdruck, um diese Intensität spürbar zu machen: Dieses braun durchfurchte Gedankengelände genügt ihm, um die Idee eines Gesprächs darzustellen. Auch die kauernde Figur in „Sara spielt“ braucht keine realistischen Gesichtszüge, um das Versunkensein ins Spiel packend glaubhaft zu machen. In diesen beiden bewegten, abstrakten Gesichtslandschaften entsteht eine schöne Verbindung zwischen dem konzentriert schaffenden Maler und der konzentriert spielenden Tochter Sara.

Dabei scheut sich Bruno Ritter keineswegs, den Menschen ins Gesicht zu sehen und – sich selber ins Gesicht zu sehen. Die Reihe von Selbstporträts ist etwas vom Verblüffendsten in seinem Werk. Er hat auch schon mit der Tradition der Selbstporträt-Serie gespielt und gern Rembrandt zitiert. Im Zitieren der Tradition – etwa auch in der Auseinandersetzung mit Albrecht Dürers für Bruno RITTER besonders wichtigem Kupferstich „Ritter, Tod und Teufel“ – liegt nicht nur ein Ausleben des Spieltriebs, sondern grosser Ernst. Die „Dramaturgie der Zeit und des Erscheinens“ bestimmt Bruno Ritters Werk. Der eigenen Zeit, der flüchtigen Lebenszeit, und der in der Malereigeschichte festgehaltenen Immer-Zeit. Was

auffällt in Brunos Selbstporträts, ist die Tatsache, dass er sich so ungescheut ungeschönt zeigt. Kein munteres Bürschchen, das es mit den Model-Beaux aus Werbung und Mode aufnehmen will, sondern eher ein ur-uralter Mann mit einem Gesicht voller Furchen, einem tief gelebten Gesicht. Es sind Porträts des Künstlers als geprüfter und sich selber prüfender Mann. Viele Gedanken haben sich eingegraben in dieses Gesicht, viele Blicke sind eingesunken in diesen Augen spürbar, die ganze Malereigeschichte ist Haut, Knochen und Fleisch geworden. Und manchmal ist im Gesicht auch jener Funke des Wahnsinns wahrnehmbar, der zu jeder wirklichen Kunst gehört.

Wie schrieb Novalis, einer meiner Lieblingsautoren (mein letzter Gedichtband heisst „NOVALIS IM WEINBERG“), in einem seiner Fragmente: „Alle Bezauberung ist ein künstlich erregter Wahnsinn.“ Und an anderer Stelle: „Wahnsinn und Bezauberung haben viel Ähnlichkeit. Ein Zauberer ist ein Künstler des Wahnsinns.“

Jeder Maler oder Dichter ist ein Mischwesen aus Enthüllungs- und Verhüllungskünstler. Also auch ein Zauberer. Ein guter Zauberer aber wird sich hüten, alle seine Tricks und Künste auf einmal zu enthüllen.

Es gibt Maler, die haben mit fünfundzwanzig Jahren ihren Stil und ihr Thema gefunden und beackern darauf ihr einziges Feld bis ans Lebensende. Sie zitieren sich fast nur noch selber und erschaffen sich nicht mehr neu, sondern reproduzieren müde nur das einmal Gefundene. Bruno Ritter ist das pure Gegenteil, nie weiss man, wohin er als nächstes aufbrechen wird, wohin der Sprung in das ungestüme Element der Vollblutmalerei ihn lenken wird. Womit er sich und uns als nächstes überraschen wird.

Lassen sich von Bruno Ritter in der heute eröffneten neuen Ausstellung einfach überraschen und überrumpeln und bezaubern.

Ralph Dutli wurde 1954 in Schaffhausen geboren. Er studierte Romanistik und Russistik in Zürich und Paris, lebte 1982 bis 1994 in Paris und lebt heute als freier Autor in Heidelberg. Er ist Lyriker („NOTIZBUCH DER GRABSPRÜCHE“, 2002; „NOVALIS IM WEINBERG“, 2005), Essayist („EUROPAS ZARTE HÄNDE“, 1995; „NICHTS ALS WUNDER. Essays über Poesie“, 2007), Biograph („MEINE ZEIT, MEIN TIER. Ossip Mandelstam“, 2003) und Autor von Hörbüchern („RUSSISCHE LITERATURGESCHICHTE, erzählt von Ralph Dutli“). Er erhielt diverse Preise und Auszeichnungen, u.a. Stuttgarter Literaturpreis 2002, Ehrengabe

der Deutschen Schillerstiftung in Weimar 2004, Johann-Heinrich-Voss-Preis 2006 der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Mit Bruno Ritter hat er gemeinsame Gedicht- und Grafik-Projekte realisiert und geplant: u.a. „HOTARU – DAS LEUCHTKÄFER-BÜFETT. Gedichte: Ralph Dutli. Radierung: Bruno Ritter. Satz und Druck: Paul Wirth, Bischofszell. Handgebunden von Josef Weiss. Mendrisio/Chiavenna 2003 (Divân, Nummer 10)“.